

Ludvík Vaculík

Eine Tasse Kaffee beim Verhör

(Samisdatfeuilleton vom 20.1.1977)

Wer das nicht erlebt hat, wird nicht glauben, wie schwer es ist, auf anständig gestellte Fragen nicht zu antworten. Es widerstrebt nicht nur der guten Erziehung, sondern auch dem Gehör. Ein Anfänger erträgt es fast gar nicht. Die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern wird verdorben, oft sogar nachhaltig gestört. Ich schicke mich an, darüber zu schreiben.

Der Oberstleutnant Noga, durch Misserfolge gar nicht geknickt, fing jeden Morgen von neuem an: „Also Blanička, leg dir die Papiere zurecht.“

Die Sekretärin präparierte das Durchschlagspapier samt Kohlepapier, legte alles in die Maschine ein, verteilte die schreibbereiten Finger auf den Tasten und drehte ihren Kopf zu Oberstleutnant Noga. Er dachte über die Formulierung seiner ersten Frage nach und begann dann mit: „Wollen Sie einen Kaffee?“ Ich hatte beschlossen, diese Kaffeeangebote anzunehmen.

Der Oberstleutnant ist unersetzlich, aber drahtig gebaut, hat einen relativ dunklen Teint und auch dunkle Haare. Der Herkunft nach ist er ein Arbeiter, seine Manieren weisen aber auf den langen Aufenthalt in einem anderen Milieu hin. Sein Tschechisch ist korrekt, nur manche Phoneme seiner Sprache haben einen Stich von einer anderen slawischen Sprache. Auf mich wirkte dieser verdammte Umstand so, dass ich ungewollt in eine gewisse landsmännische Koketterie verfiel.

„Sie bestehen darauf, Herr Vaculík, dass Ihre Handlungsweise nicht gesetzeswidrig sei; gut, das könnten wir vielleicht gelten lassen“, sagte er zum wiederholten Male mit Vergnügen, um dann hinzuzufügen: „Also sagen Sie nun, wie es war.“ – „Ich finde das selbst bekloppt, Herr Oberstleutnant“, antwortete ich jedes Mal, „aber ich habe ernsthaft keine Lust, darüber zu sprechen“. – „Keine Lust, keine Lust! Was ist das für eine Ausdrucksweise? Dann diktieren Sie das auch genau so, es ist Ihr Protokoll: Ich lehne jede Aussage ab.“ Frau Blanka sah mich an, ich nickte und sie tippte das so in die Maschine. „Und wann geben Sie mir die Sachen zurück?“, ich zeigte auf zwei Koffer neben seinem Schreibtisch. „Vermischen Sie nicht die Sachverhalte. Die nächste Frage, schreib Blanička: Was meinen Sie dazu – wie die Westpresse – diesen ganzen Wirbel – diese Dinge missbraucht – zu Verleumdungen – gegen die Tschechoslowakei.“ – Ich diktierte Blanička meine Antwort: „Dazu werde ich mich äußern, wenn ich's gelesen habe.“ „Sie verdammter Schlingel!“, erboste er sich kumpelhaft, rannte auf den Korridor und knallte einen Stoß Zeitungen auf den Tisch, mir direkt vor die Nase. Ich bat daraufhin Frau Blanka Folgendes zu schreiben: „Die Lektüre ausländischer Zeitungen stelle ich mir so vor, dass ich sie mir in der Stadt selbst kaufe ...“ Solche und ähnliche mutige Dinge konnte ich eine Woche lang so viele zu Protokoll geben, wie ich nur wollte. Sie störten niemanden.

Einmal, es war schon Abend und wir waren allein, weil Frau Blanka schon um vier nach Hause ging, setzte er sich auf ihren Stuhl, drehte an der Schreibmaschinenwalze und sagte: „Sieben Seiten, und wir sitzen daran schon den ganzen Tag. Ist es nicht etwas wenig?“ – „Es wird nicht mehr werden“, sagte ich. – „Meinen Sie? Es wird, allerdings!“ – „Belehren Sie mich also über nächtliche Verhöre.“ Erschrocken sah er auf die Uhr: „Es ist schon halb acht? Aber es ist lange noch nicht Nacht!“ – „Schicken Sie mich also in eine Zelle, oder lassen Sie mich nach Hause gehen. Davor bringen Sie mich noch zur Toilette.“ – „Oho, wir sperren keine Zeugen ein! Aber zur Toilette bringe ich Sie. Haben Sie Papier dabei?“ Hatte ich nicht. Er nahm zwei weiße Faltblättchen, drückte sie zusammen, um sie weicher zu machen, und händigte sie mir aus. Dann wartete er vor der Kabine. In Anbetracht dessen, dass wir den ganzen Tag zu tun gehabt hatten, waren die zwei Blätter auch fast zu wenig.

Schon beim zweiten Mal war klar, dass es sich nicht um ein Verhör handelte, sondern um eine Blockade. Wenn ich eingangs meine Ablehnungsformel wiederholte, hatten wir nichts mehr zu tun. Mein Oberstleutnant verschwand und blieb immer etwa eine halbe Stunde weg. Frau Blanka langweilte sich in meiner Gegenwart. Die ersten Tage redete sie mir gut zu. „Warum wollen Sie nicht aussagen? Für Meinungen wird doch niemand bestraft. Sie sollten hören, wie wir hier alle über die hiesige Verkaufsstelle schimpfen.“ – „Stellen Sie sich vor, liebe Frau, dass der

Leiter des Ladens eines Tages die Befugnis bekommen würde, sie alle deswegen einzusperren.“ – „Aber das ist absurd!“ – „Ja, das ist es. Und stellen Sie sich das in einem größeren Maßstab vor.“ Sie wackelte mit dem Kopf und lächelte ob der kindlichen Albernheit meines Spruchs, sagte dann: „Bei uns hält man sich an die Gesetze. Zum Beispiel haben die Häftlinge das Recht auf einen Spaziergang, und Sie können sich das ansehen“, sie wies mir den Weg zum Fenster. Sie hatte die reine Wahrheit gesagt: Auf dem Hof, in tiefen Verschlagen aus Beton, kreisten braun gekleidete Häftlinge, unterhielten sich und lachten.

Immer in der Mittagszeit führte mich Oberstleutnant Noga in einen kleinen Warteraum, der etwa wie ein Klubraum eingerichtet war. Dort bekam ich Würstchen. Dabei traf ich auf Herrn Václav (Havel, Anm. d. Ü.) oder Herrn Patočka (Jan, Philosoph, Sprecher der Charta 77, Anm. d. Ü.), aber am häufigsten auf Jiří Hájek (der Außenminister in der Ära von A. Dubček, Anm. d. Ü.). Eine nette junge Frau fragte uns dann auf Slowakisch: „Und nach dem Mittagessen wünschen Sie noch einen Kaffee?“ Angenehme Momente. „Heute habe ich für die Herrn ein kleines Exposé darüber angefertigt“, sagte Jiří Hájek, „warum das Neutralitätsersuchen im August achtundsechzig nicht richtig war.“ Ich wunderte mich: „Und du warst damals nicht für Neutralität?“ – „Also du denkst auch, dass ich dafür war?“, revanchierte er sich. „Jeder denkt das“, sagte ich, „gestern hat man das auch im Fernsehen erzählt.“ – „Aber es ist nicht wahr“, sagte er, und mit der Geduld hochdioptrischer hagerer Brillenträger tischte er mir ein kleines Exposé darüber auf, warum das Neutralitätsersuchen im August achtundsechzig nicht richtig war.

Einmal musste Frau Blanka zur Gripeschutzimpfung gehen, und der Herr Oberstleutnant und ich blieben allein. Er ging im Raum hin und her, mit den Händen hinter dem Rücken, und es war ihm anzumerken, dass er gleich etwas sagen würde: „Jetzt, wenn die Mädels gegangen sind, sage ich Ihnen etwas von Mann zu Mann.“ Ich schärfte alle meine Sinne. „Die moderne Medizin, also die Psychologie und auch die Sexuologie“, er machte einige Schritte, „sind sich in einem Punkt einig“, er ging ein Stück weiter, „dass zwischen den Partnern“, er machte plötzlich halt, direkt vor mir, „alles erlaubt ist.“ Hm, dachte ich voller angespannter Vorsicht. Er lächelte und drohte mir gutmütig mit dem Finger: „Also Sie Mordskerl, Sie würden ein paar hinter die Ohren verdienen.“ In solchen Fällen ist es am besten in absolutes Schweigen zu verfallen und zu versuchen zu begreifen, wofür dies ein Signal sein könnte. Ich hab's, fürchte ich, nicht begriffen. Und dann war's vorbei. Er holte zwei rote Äpfel aus einer Tasche und gab mir einen. Ich fragte ihn nach der Sorte, er nannte sie, aber ich habe den Namen wieder vergessen. Als viel wichtiger empfand ich, dass die Äpfel von einem erst fünf Jahre alten Baum stammten und dass mein Vernehmer bereits mehrere Kilo ernten konnte. Und es rührte mich, dass er mir einen davon gab. Ich erzählte ihm, welche Sorten ich in Dobřichovice habe. „Wenn ich noch mal hierherkommen sollte“, sagte ich, „und vor allem – wenn es mir vergönnt sein wird, sonntags rauszufahren, bringe ich Ihnen auch welche.“ – „Warum sollte es Ihnen nicht vergönnt sein?“, fragte er.

Am nächsten Tag nahm ich statt meiner Aktentasche eine größere Reisetasche und packte einiges darin ein, was ein Verhafteter – nach mündlicher Überlieferung jedenfalls – dabei haben sollte. „Sie haben eine andere Tasche“, bemerkte mein Vernehmer sofort. „Ja, genau. Weil ich von hier heute entweder als freier Bürger gehen werde, den Sie nicht jeden Tag hierher schleppen werden, oder Sie weisen mir eine Zelle zu!“ Er wunderte sich: „Ist etwas vorgefallen?“ – „Es ist Folgendes vorgefallen: Sie behandeln mich hier ganz und gar anständig, auf den Straßen geht es dagegen brutal zu. Wissen Sie, was den Kohouts passiert ist?“ – „Davon habe ich etwas gehört ...“ – „Also ich nehme Ihre Anständigkeit nicht mehr an. Und ich erzählen Ihnen noch etwas, was noch nicht zur Sprach kam: Als ich am ersten Tag ins Präsidium gebracht wurde, erklärte mich Martinovský für verhaftet, er nahm mir die Wohnungsschlüssel ab und sagte, dass es eine Hausdurchsuchung geben werde. Erklären Sie mir das.“ – „Er sagte Ihnen, Sie wären verhaftet und nahm Ihnen die Schlüssel ab?“ – „Ja.“ – „Das würde ich nicht für richtig halten.“ – „Also geben Sie mir die Sachen zurück.“ Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch und schwieg eingeschnappt. Frau Blanka war verduzt. Daraufhin sagte Oberstleutnant Noga: „Wollen Sie einen Kaffee?“ – „Will ich nicht“, sagte ich.

Ich weiß nicht mehr, was vormittags überhaupt ins Protokoll kam. Mittags wollte man mich zum Essen abführen, ich lehnte ab. Noga legte seinen Kopf unglücklich zur Seite und sagte: „Sie sind ernsthaft böse. Aber warum auf mich? Zeige ich etwa nicht guten Willen?“ – „Zeigen Sie

nicht. Wenn ja, würden Sie mir wenigstens mein Manuskript zurückgeben. Jetzt sofort!“ Er runzelte die Stirn, rannte zur Tür raus, kam zurück und knallte eine schwarze Mappe auf den Tisch. „So, aber Sie gehen jetzt Mittag essen!“

Der funkelnde Winternachmittag bewegte sich hinter dem Gitter vom Weißen Berg in Richtung Finsternis. Mein Oberstleutnant stand am Fenster mit den Händen hinter dem Rücken. Vom Hof hörte man die Stimmen von Frauen beim Ausgang. „Ich weiß, Herr Vaculík“, sagte er mit einem Lächeln, das ich nicht sah, „dass Sie das Ganze hier in irgendein Feuilleton reinhauen werden.“ Ich sagte: „Wahrscheinlich ja, wenn’s mir vergönnt sein wird.“ Er schwieg, sagte dann: „Und die Überschrift wird lauten: Eine Tasse Kaffee beim Verhör.“ Ich fiel fast vom Stuhl. Alles ist vergeblich, sie wissen alles.

Am nächsten Tag, es war Freitag, erwartete mich eine große Überraschung: Ich bekam die dreiundfünfzig Bände meiner Edition Petlice zurück. Sie würden in keinen Koffer passen. Oberstleutnant Noga brachte einen Pappkarton, packte sie selbst, schnürte sie zu und fabrizierte sogar einen Tragegriff. Und sagte dann: „Verdammt, ich habe das für Sie so schön gepackt, dass es mir leid tut.“ Sonntags war ich in Dobřichovice Äpfel holen. Und als man mir abends, als ich schon dachte, sie würden nicht kommen, eine Vorladung für Montag brachte, bereitete ich mir eine Tüte mit Proben aus meiner Ernte vor: Gravensteiner, Holovouser Himbeerer, Čistečer ...

Und montags, mal sehen! Na gut, dachte ich.

„Setzen Sie sich“, sprach er mich wie ein Fremder an. Frau Blanka hatte schon ihre Papiere in der Maschine bereit und schaute ebenfalls so, als ob sie mich plötzlich nicht kennen würde. Mein Oberstleutnant dachte nach, sagte dann: „Haben Sie Ihren Standpunkt übers Wochenende geändert?“ Ich nein, du ja, dachte ich bei mir. „Nein.“ – „Und kennen Sie die Reaktionen der arbeitenden Bevölkerung?“ – „Kenne ich.“ – „Was, wenn ich Sie jetzt mit dem Auto mitnehmen, in eine Fabrik bringen und Sie vor die Arbeiter stellen würde, wo Sie dann das vertreten müssten, was Sie verfasst haben?“ – „Ich würde die Arbeiter als Erstes fragen, ob sie’s gelesen haben.“ Er stand auf und rannte raus. Jetzt geht er auf die Suche nach irgendwelchen Arbeitern, fiel mir ein. Er kam zurück, setzte sich auf seinen Platz und sagte: „Wollen Sie einen Kaffee?“ Ich hatte absolut keine Lust auf einen Kaffee. „Ja“, sagte ich. Er ging wieder auf den Korridor, vielleicht nur um den Kaffee zu bestellen. Aber er blieb dort verdächtig lange. Alles kam mir plötzlich verdächtig vor; auch, dass man mir die komplette Edition zurückgegeben hatte. Frau Blanka schwieg. Vom Hof war ein Männergespräch zu hören, ab und zu auch Gelächter. Ich versuchte zu erkennen, ob dort vielleicht bereits Jiří Lederer, František Pavlíček oder Herr Václav lachten. Nichts dergleichen!, setzte ich mir in den Kopf. Mist!, bestärkte ich mich.

Er kam zurück, setzte sich hinten seine Tischplatte und schoss heraus: „Kennen Sie Jiří Lederer?“ – „Kenne ich.“ – „Gaben Sie ihm Ihre Feuilletons mit der Absicht, dass er sie ins Ausland schickt?“ – „Also Herr Oberstleutnant, klar ausgedrückt: Sie verfolgen die Feuilletons schon seit zwei Jahren. Sind sie strafbar? Wenn nicht, wäre es auch nicht weiter strafbar, sie ins Ausland zu schicken. Das sage ich Ihnen außerhalb des Protokolls. Fürs Protokoll sage ich Folgendes: Ich lehne jede Aussage ab!“

Mittagessen. Jiří Hájek saß auch dort. Wir aßen unsere Würstchen. „Wünschen Sie einen Kaffee?“ Jiří Hájek bedankte sich und sagte: „Sie kümmern sich so gut um uns, dass wir hier noch zunehmen werden; und dann würden wir nicht mehr durch die Gitterstäbe passen und sie würden sagen, das wäre unsere Schuld. Die slowakische Frau lachte: „Von wegen!“

Noch als mich mein Oberstleutnant im Fahrstuhl nach unten zum Ausgang fuhr, dachte ich an die Äpfel in meiner Tüte. Aber ich nahm mich zusammen: Nichts, keinen einzigen, verdammt! Es war vielleicht zu hart von mir – aber gerecht.

Prag, 20. Januar 1977
(Eine Kopie für den Oberstleutnant Noga)

Übersetzung: Jan Faktor, 2018